

## Einige Einblicke

Vom Standpunkt der Gnosis aus betrachtet ist Christus, das »Licht der Welt«, der allheitliche Intellekt, so wie das Wort die »Weisheit vom Vater« ist. Christus ist der Intellekt der Mikrokosmen wie auch der des Makrokosmos, er ist somit der Intellekt in uns<sup>1</sup> wie auch der Intellekt im All und umso mehr in Gott; in diesem Sinne kann man sagen, dass es keine Wahrheit und keine Weisheit gibt, die nicht von Christus kommt, und das ist offenbar unabhängig von jeglicher Betrachtung von Zeit und Raum.<sup>2</sup> Genauso wie »das Licht in der Finsternis leuchtet, und die Finsternis es nicht ergriffen hat«, so leuchtet auch der Intellekt in der Finsternis der Leidenschaften und der Trugbilder. Das Verhältnis des »Sohnes« zum »Vater« entspricht dem Verhältnis der reinen Liebe zum Sein oder des Intellekts zum »Selbst«, und deshalb sind wir, im Intellekt oder in der heiligmachenden Gnade, »Brüder« Christi.

Christus ist aber gleichermaßen in der ganzen Schöpfung vorgebildet, die ihrerseits auch einen Anblick der

1 »Das Wort war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet ...« (Joh 1,9).

2 »Es ist aber der Glaube«, sagt der heilige Paulus, »das feste Vertrauen auf das Erhoffte, ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht... Durch Glauben erkennen wir, dass die Welten durch Gottes Wort gebildet wurden, sodass aus Unsichtbarem das Sichtbare hervorgegangen ist« (Hebr, 11,1.3); das beweist, dass der Glaube nicht im Widerspruch zur Gnosis steht, um es vorsichtig auszudrücken; zweifellos ist nicht jeder Glaube metaphysische Erkenntnis, aber jede metaphysische Erkenntnis, die ja »ein Überzeugtsein ist von dem, was man nicht sieht«, fällt in den Bereich des Glaubens. Die Gnosis ist in dem Sinne die Vervollkommnung des Glaubens, als sie diese Erkenntnis mit der entsprechenden Verwirklichung verbindet; sie ist Weisheit und Heiligkeit: heiligende Weisheit und weisheitliche Heiligkeit. Der äußerlichste Ausdruck des Elementes »Verwirklichung« sind die Werke, die den Glauben einesteils beweisen und ihn andernteils beleben, und ohne die er »für sich allein tot ist« (Jak 2,17).

Fleischwerdung und einen der Kreuzigung hat. Auf einer niedrigeren Stufe ist die Menschheit, und mit ihr das menschliche Individuum, ein Bild Christi und umfasst beide Anblicke: Der Mensch ist »Fleischwerdung« durch seinen Intellekt und seine Freiheit, und »Kreuzigung« durch sein Elend.



Vom lehrhaften Standpunkt aus ist christliche Gnosis nichts anderes als trinitarische Metaphysik, zusammen mit ihrer Anwendung auf den Mikrokosmos:<sup>3</sup> Unser reines Dasein entspricht dem Vater, unser reines Erkenntnisvermögen dem Sohn, und unser reiner Wille dem Heiligen Geist. Die senkrechte Linie des Kreuzes kennzeichnet die Beziehung vom Vater zum Sohn, während die waagerechte Linie ein Sinnbild für den Heiligen Geist ist; dieser »geht aus dem Vater hervor und ist vom Sohn gesandt«, was bedeutet, dass der Geist, der zugleich Seligkeit und Wille ist, aus dem Vater hervorgeht, dann aus dem Sohn (*filioque*), insofern dieser den Vater vertritt, nicht aber insofern er von ihm verschieden ist. Der Vater ist Über-Sein, der Sohn Sein und der Geist Seligkeit und Kundgabe; wenn sich der Blickpunkt auf die Ontologie beschränkt, ist der Vater das Sein als solches und der Sohn das »Bewusstsein« des Seins. Zu sagen, dass der Geist Seligkeit und Kundgabe ist – unabhängig von der Ebene des ontologischen oder supraontologischen Blickpunktes –, bedeutet, dass er zugleich das »innere Leben« und die »schöpferische Ausstrahlung« der Gottheit ist: Er ist also ein »Aufblühen« oder ein »Atmen« *in divinis* und gleichzeitig wie ein »Hervorbrechen« *ex divinis*; er ist einesteils »innere« oder »beschauliche« Seligkeit und andernteils »äußere« oder

3 Entsprechend ist die islamische Metaphysik in dem Sinne unitarisch, als sie durch grundsätzliche Zurückführungen zur Einheit gelangt, während die Metaphysik des Judentums zugleich unitarisch und denarisch ist (Zehn Gebote, zehn *Sefirot*).

»tätige« Seligkeit. Und deswegen »besetzt« der Heilige Geist im Kreuzzeichen die ganze waagerechte Linie; wir könnten sogar sagen, dass beim Schlagen des Kreuzzeichens das Wort *spiritus sanctus* den Geist *in divinis* und das Wort *Amen* den Geist »in der Schöpfung« bezeichnet, wenn man sich eine derartige Ausdrucksweise erlauben darf.

Der Geist »als Schöpfung« ist hinsichtlich des Makrokosmos, des Mikrokosmos und der Geschichte nichts anderes als die Heilige Jungfrau: Er ist allheitlicher Urstoff, dann die Seele im Zustand der heiligmachenden Gnade und schließlich deren menschliche Kundgabe, die Jungfrau Maria. In diesem Sinne können wir sagen, dass das Wort *Amen* ein Name der Heiligen Jungfrau ist, des vollkommenen Geschöpfs – oder der vollkommenen Schöpfung –, und dass, wenn die senkrechte Linie des Kreuzzeichens das Verhältnis von Vater und Sohn kennzeichnet, die waagerechte Linie das Verhältnis von Mann und Frau kennzeichnen wird. Die ganze Seele der Heiligen Jungfrau ist ein großes *Amen*; es gibt nichts in ihr, das nicht Einwilligung in den Willen Gottes wäre.



Die christliche Kunst umfasst im Wesentlichen drei Bilder: die Jungfrau mit dem Kinde, das Kreuzifix, das Heilige Antlitz; das erste Bild bezieht sich auf die Fleischwerdung, das zweite auf die Erlösung und das dritte auf die Gottheit Christi. Der Mensch nimmt diese drei Sinnbilder oder Mysterien jeweils wieder auf durch die Reinheit, die Träger des »Christus in uns« ist, durch das der Welt Gestorbensein und durch die Heiligkeit oder die Weisheit.

Streng genommen gehört die Kunst zur Liturgie – im weitesten Sinne –, denn sie ist wie diese »öffentlicher Dienst«

(λειτουργία);<sup>4</sup> folglich kann man sie nicht der Willkür der Menschen überlassen. Die Kunst ist wie die Liturgie im eigentlichen Sinne das irdische »Gewand« Gottes; sie verhüllt und enthüllt zugleich die göttliche Gegenwart auf Erden.<sup>5</sup>



Die Kirche des Petrus ist sichtbar und stetig wie das Wasser; die des Johannes – eingesetzt auf dem Kalvarienberg und bestätigt am See von Tiberias – ist unsichtbar und sprunghaft wie das Feuer. Johannes ist »Bruder« Christi und »Sohn« der Heiligen Jungfrau geworden, und zudem ist er der Prophet der Geheimen Offenbarung; Petrus ist beauftragt, »meine Schafe zu weiden«, seine Kirche scheint aber auch seine Verleugnungen geerbt zu haben, daher die Renaissance mit ihren unmittelbaren und mittelbaren Folgeerscheinungen; gleichwohl »werden die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen«, Johannes »bleibt, bis ich komme«, und dieses Mysterium bleibt Petrus verschlossen;<sup>6</sup> wir haben hier so etwas wie eine Vorwegnahme

4 Nach dem heiligen Augustinus ist die Liturgie wesentlich einfach, sodass diese Einfachheit beinahe ein Prüfstein der Echtheit ist; wenn es anders wäre, sagt der Bischof von Hippo, wäre die Liturgie niedriger als das jüdische Gesetz, das seinerseits immerhin von Gott gegeben wurde und nicht von Liturgikern; darüber hinaus betont er die Tatsache, dass es nicht viele christliche Feste gibt.

5 Wir haben verschiedentlich Gelegenheit gehabt, den sakralen und damit unwandelbaren Charakter der religiösen Kunst zu unterstreichen: Sie ist nicht etwas rein Menschliches, und vor allem besteht sie nicht darin, unmögliche Mysterien in nicht vorhandenen Tiefen zu suchen, wie es die moderne Kunst will, die, statt »unsere Zeit« an die Wahrheit anzupassen, die Wahrheit an »unsere Zeit« anpassen möchte. Hinsichtlich des künstlerischen oder handwerklichen – und somit »liturgischen« – Ausdrucks sind die Worte »christlich« und »mittelalterlich« gleichbedeutend; die christliche Kunst unter dem Vorwand zu verleugnen, das Christentum befinde sich über den »Kulturen«, heißt, den Gehalt und den Wert dieser Kunst nicht zu sehen; es heißt, Elemente der Wahrheit und auch, ebendadurch, der Heiligkeit zu verleugnen.

6 Es ist bedeutsam, dass die keltische Kirche, jene mysteriöse und frühlinghafte Welt, die wie eine Art letzter Verlängerung des Goldenen Zeitalters

des »Schismas« zwischen Rom und Byzanz vor uns. »Weide meine Schafe«: Dieses Wort schließt keineswegs die Auslegung der Griechen aus, der zufolge der Bischof von Rom *Primus inter pares* ist und nicht *Pontifex maximus*.



Der Heilige Geist wird durch die Firmung mittels des Feuers verliehen, denn Öl ist nichts anderes als eine Form flüssigen Feuers, so wie es auch beim Wein ist; man könnte den Unterschied zwischen Taufe und Firmung bestimmen, indem man sagt, dass Erstere eine verneinende – oder »durch Verneinung bejahende« – Aufgabe hat, da sie ja den Zustand des Sündenfalls »beseitigt«, wohingegen das zweite Sakrament in dem Sinne eine rein bejahende Aufgabe hat, als es »göttliches Licht« und »göttliche Macht« verleiht.<sup>7</sup>

Diese Übermittlung erlangt eine neue »Dimension« und erhält ihre volle Wirksamkeit durch die Gelübde, die den »evangelischen Räten« entsprechen; diese Gelübde – echter einweihungsmäßiger Sauerteig – kennzeichnen zugleich einen Tod und eine zweite Geburt, und sie sind tatsächlich von Begräbnisriten begleitet; die Weihe eines Mönchs ist eine Art

erscheint, sich als zum heiligen Johannes gehörend verstand.

7 Nach Tertullian »wird das Fleisch gesalbt, damit die Seele geheiligt werde; das Fleisch wird bekreuzigt, damit die Seele gestärkt werde; dem Fleisch wird durch Handauflegung Schatten gespendet, damit die Seele vom Heiligen Geist erleuchtet werde«. Hinsichtlich der Taufe sagt der gleiche Verfasser, dass »das Fleisch gewaschen wird, damit die Seele gereinigt werde«. – Nach dem heiligen Dionysius beziehen sich die Taufe, die Eucharistie und die Firmung jeweils auf den Weg der »Reinigung«, der »Erleuchtung« und der »Vervollkommnung«; anderen zufolge wird die Taufe »Erleuchtung« genannt, was offensichtlich dem vorherigen Standpunkt nicht widerspricht, da ja jede Einweihung naturgemäß »erleuchtet«: Die Beseitigung der »Ursünde« eröffnet den Weg zu einem »Licht«, das es im paradisischen Menschen schon gegeben hatte.

Beerdigung.<sup>8</sup> Durch Armut verschanzt sich der Mensch vor der Welt; durch Keuschheit verschanzt er sich vor der Gesellschaft; und durch Gehorsam verschanzt er sich vor sich selbst.<sup>9</sup>



Das ganze Christentum ist in diesen Worten enthalten: Christus ist Gott. Dasselbe gilt auf der sakramentalen Ebene: Das Brot »ist« der Leib, und der Wein »ist« das Blut.<sup>10</sup> Es gibt darüber hinaus eine Beziehung zwischen den Mysterien der Eucharistie und der göttlichen Namen: Der Benannte ist »wirklich gegenwärtig« in seinem Namen, das heißt, er »ist« sein Name.

Die Eucharistie ist gewissermaßen das »zentrale« Gnadenmittel des Christentums; sie muss daher in vollem Umfang ausdrücken, was für diese Überlieferung kennzeichnend ist, und sie tut das, indem sie nicht nur das christliche Mysterium als solches wieder aufnimmt, sondern auch seine doppelte Anwendung auf die »großen« und die »kleinen« Mysterien: Der Wein entspricht Ersteren und das Brot Letzteren, und das wird nicht nur durch die jeweilige Natur der heiligen Gestalten kenntlich gemacht, sondern auch durch die folgenden sinnbildlichen Tatsachen: Das Brotwunder ist in dem Sinne

8 Diese Begräbnisriten lassen an die sinnbildliche Einäscherung denken, die in Indien den Zustand des *Sannyâsin* eröffnet.

9 Der verheiratete Mensch kann keusch sein »im Geist und in der Wahrheit«, und dasselbe gilt notwendigerweise für die Armut und den Gehorsam, wie es das Beispiel eines heiligen Ludwig und anderer heiliggesprochener Herrscher beweist. Der durch die Worte »im Geist und in der Wahrheit« oder die paulinische Formel »der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig« ausgesprochene Vorbehalt ist in der christlichen Sichtweise von größter Bedeutung, es gibt hier aber auch – im Übrigen vorsehungsmäßig – ein »zweischneidiges Schwert«.

10 Bei Clemens von Alexandria betrifft der Leib Christi – oder das eucharistische Brot – das tätige Leben oder den Glauben, und das Blut oder der Wein die Beschauung und die Gnosis.

»quantitativ«, als Christus vervielfacht hat, was schon da war, wohingegen das Weinwunder »qualitativ« ist, denn Christus hat dem Wasser eine Beschaffenheit verliehen, die es zuvor nicht hatte, nämlich die des Weins. Oder auch: Der Leib des gekreuzigten Erlösers musste durchbohrt werden, damit das Blut aus ihm fließen konnte; das Blut stellt so die innere Seite des Opfers dar, was übrigens dadurch kenntlich gemacht wird, dass das Blut flüssig ist, somit »formlos«, während der Leib fest ist, somit »formhaft«; der Leib Christi musste durchbohrt werden, weil, um die Sprache von Meister Eckhart zu verwenden, »du die Schale zerbrechen musst, willst du den Kern haben«. Das Wasser, das aus Christi Seite floss und das seinen Tod bewies, ist wie die verneinende Seite der verwandelten Seele: Es ist die »Auslöschung«, die, je nach Standpunkt, die seligmachende Fülle des göttlichen Blutes begleitet oder ihr vorausgeht; es ist der »Tod«, der dem »Leben« vorausgeht und der wie dessen äußerer Beweis ist.



Das Christentum ist aber auch in den zwei höchsten Geboten enthalten, an denen »das ganze Gesetz und die Propheten hängt«. In der Gnosis schließt das erste Gebot – die umfassende Liebe Gottes – das Bewusstwerden des Selbst in sich, während sich das zweite – die Liebe des Nächsten – auf das Sehen des Selbst im »Nicht-Ich« bezieht. Dasselbe gilt für die Weisung *oratio et jejunium*: Das ganze Christentum ist in diesen beiden Übungen enthalten, dem »Gebet« und dem »Fasten«.

*Oratio et jejunium*: Das »Fasten« besteht zunächst in der Enthaltung vom Bösen und dann in der »Leere für Gott« – *vacare Deo* –, jener Leere, in der das »Gebet« stattfindet, das »Gedenken Gottes«, und die der bereits durch den Erlöser erlungene Sieg ausfüllt.

Das »Gebet« erreicht seinen Höhepunkt in der andauernden Wiederholung göttlicher Namen, sofern es sich um ein artikuliertes »Gedenken« handelt. Die *Legenda aurea*, die so reich an kostbaren Lehren ist, enthält Erzählungen, die das Folgende berichten: Ein Ritter wollte der Welt entsagen und trat bei den Zisterziensern ein; er war des Lesens und Schreibens unkundig und überdies unfähig, sich von all den Übungen, die er erhielt, etwas anderes zu merken als die Worte *Ave Maria*; an diesen Worten »hielt er mit so großer Andacht fest, dass er sie für sich ohne Unterlass aussprach, wo auch immer er ging und was auch immer er tat.« Nach seinem Tode wuchs eine schöne Lilie auf seinem Grab, und auf jedem Blatt stand in goldenen Lettern geschrieben: *Ave Maria*; die Mönche öffneten das Grab und sahen, dass die Wurzel der Lilie aus dem Munde des Ritters emporwuchs. – Dieser Erzählung haben wir nur noch ein Wort hinzuzufügen, was die »göttliche Qualität« des Namens der Heiligen Jungfrau betrifft: Wer Jesus sagt, sagt Gott; und wer Maria sagt, sagt eben auch Jesus, sodass das *Ave Maria* – oder der Name Maria – unter den göttlichen Namen derjenige ist, der dem Menschen am nächsten steht.

Die *Legenda aurea* berichtet auch, dass die Henker des heiligen Ignatius von Antiochien sich darüber wunderten, dass der Heilige ohne Unterlass den Namen Christi aussprach: »Ich kann nicht davon ablassen«, sagte er ihnen, »denn er ist in mein Herz geschrieben«. Nach dem Tode des Heiligen öffneten die Heiden sein Herz und sahen dort in goldenen Lettern den Name Jesu geschrieben.<sup>11</sup>

11 Dasselbe wird von einer heiligen Dominikanerin berichtet, Caterina de' Ricci. – Außer dem *Ave Maria* und dem Namen Jesu möchten wir noch die doppelte Anrufung *Jesu Maria* erwähnen, die gleichsam zwei mystische Dimensionen enthält, dann das *Christe eleison*, das alles in allem die Abkürzung des ostkirchlichen »Jesusgebets« ist; man weiß, dass die mystische Wissenschaft des Stoßgebets von Cassian in den Westen übermittelt wurde, der im Rückblick als der vorsehungsmäßige Vermittler zwischen den beiden





Gott ist Liebe, so wie er Licht ist; er ist aber auch, in Christus, Opfer und Leiden, und dies ist eine weitere Seite oder eine Erweiterung der Liebe. Christus hat zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche, und er bietet auch zwei Wege dar, die Gnosis und die Nächstenliebe: Insofern sich der Weg der Nächstenliebe von der Gnosis unterscheidet, schließt er den Schmerz mit ein, denn die vollkommene Liebe möchte leiden; im Leiden beweist der Mensch am besten seine Liebe; es muss aber gleichsam ein Preis für die »intellektuelle Leichtigkeit« einer solchen Sichtweise bezahlt werden. Auf dem Weg der Gnosis, wo die ganze Betonung auf der reinen Beschauung liegt und wo der Hauptbezugspunkt eher die glorreiche Seite Christi ist als sein schmerzhaftes Menschsein – und das bedeutet in gewisser Hinsicht eine Teilhabe an seiner stets seligen und unwandelbaren göttlichen Natur –, ist das Leiden in dieser Weise nicht zwingend geboten, das heißt, es muss grundsätzlich nicht über eine allgemeine Askese hinausgehen, jene, die das Evangelium mit dem Ausdruck *Jejunium* bezeichnet; die

großen Zweigen der christlichen Geistigkeit erscheint, wohingegen er in seiner eigenen Zeit für den Westen der Vertreter der mystischen Überlieferung als solcher war. Gleichmaßen möchten wir an die folgenden liturgischen Worte erinnern: *Panem celestem accipiam et nomen Domini invocabo*, und: *Calicem salutaris accipiam et nomen Domini invocabo*. – In den griechischen sowie in den slawischen Klöstern gehört eine mit Knoten versehene Schnur zur Einkleidung mit dem Kleinen Habit und dem Großen Habit; diese Gebetsschnur wird dem Mönch oder der Nonne rituell verliehen. Der Obere nimmt diesen Rosenkranz in seine linke Hand und sagt: »Nimm, Bruder N., das Schwert des Geistes und das Wort Gottes, um ohne Unterlass zu Jesus zu beten, denn du musst den Namen des Herrn Jesus ständig im Geist, im Herzen und auf den Lippen haben, indem du sagst: ›Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner, des Sünders.« – Im gleichen Zusammenhang möchten wir die Aufmerksamkeit auf die »Tat der Liebe« – das andauernde Herzensgebet – lenken, das in unserer Zeit der Schwester Consolata Betrone offenbart worden ist (vgl. Lorenzo Sales: *Jesus spricht zur Welt*).

gleichsam unpersönliche Loslösung hat hier Vorrang vor dem individuellen Wunsch zu opfern. Die ganze christliche Geistigkeit pendelt zwischen diesen beiden Polen hin und her, auch wenn das Element Nächstenliebe-Leiden tatsächlich – und aus offenkundigen Gründen – weitaus stärker ist als das Element Gnosis-Beschauung.

Die Frage: »Was ist Gott?« oder: »Was bin ich?« hat in der Seele des Gnostikers ein größeres Gewicht als die Frage: »Was will Gott von mir?« oder: »Was muss ich tun?«, auch wenn diese Fragen weit davon entfernt sind, ausgeschlossen zu werden, denn der Mensch ist immer der Mensch. Der Gnostiker, der Gott »überall und nirgends« sieht, stützt sich nicht in erster Linie auf äußere Wahlmöglichkeiten, auch wenn er ihnen nicht entgehen kann; für ihn ist vor allem wichtig, dass die Welt überall aus den gleichen Daseinseigenschaften gewoben ist und in jeder Lage die gleichen Probleme von Entfernthet und Nähe aufwirft.



Die Betonung der Tugend der Demut im christlichen Umfeld – oder vielmehr die Art und Weise dieser Betonung oder dieser Tugend – bringt uns dazu, hier auf dieses zugleich sittliche und mystische Problem zurückzukommen.<sup>12</sup>

Die Demut hat zwei Seiten, auf die im Evangelium einerseits die Fußwaschung und andererseits der Verlassenschrei am Kreuz hindeuten. Die erste Demut ist die bescheidene Zurückhaltung: Wenn wir – zu Recht oder zu Unrecht – dazu gebracht werden, in uns eine gute Eigenschaft zu sehen, müssen wir sie erstens Gott zuschreiben und uns zweitens bemühen, in uns entweder die Grenzen dieser guten Eigenschaft oder die Fehler zu sehen, die sie wirkungslos machen können; und

<sup>12</sup> Wir haben bereits am Ende unseres Buches *Geistige Sichtweisen und menschliche Tatsachen* darüber gesprochen.

wenn wir dazu gebracht werden, einen Fehler bei anderen zu sehen, müssen wir erstens versuchen, seine Spur oder die Verantwortung dafür bei uns selbst zu finden, und zweitens danach trachten, die guten Eigenschaften zu sehen, die sie ausgleichen können. Die Wahrheit hat aber – vorausgesetzt, sie liegt in unserer Reichweite – Vorrang vor jedem anderen Wert, sodass die beste Weise, demütig zu sein, darin besteht, sich der Wahrheit zu unterwerfen; die Tugend ist gut, weil sie wahr ist, und nicht umgekehrt. Christus hat sich gedemütigt, indem er die Füße seiner Jünger wusch; er hat sich erniedrigt, indem er diente, obwohl er der Meister war, nicht aber indem er sich verleugnete; er hat nicht gesagt: »Ich bin schlechter als ihr«, und er hat kein Beispiel für eine Tugend gegeben, die im Widerspruch zur Wahrheit oder zur Intelligenz stünde.<sup>13</sup>

Die zweite – die große – Demut ist der geistige Tod, das »Verlieren des Lebens« für Gott, die Auslöschung des Ego; es ist jene, welche die Heiligen im Blick hatten, wenn sie sich »den größten Sünder« nannten; wenn diese Ausdrucksweise einen Sinn hat, gilt er für das Ego als solches, nicht für ein bestimmtes Ego. Da jede Sünde vom Ego kommt und da es ohne dieses überhaupt keine Sünde gäbe, ist es doch das Ego, das »der Nichtswürdigste« oder der »schlimmste Sünder« ist; wenn der Beschauliche sein »Ich« mit dem Grundsatz der

13 Christus erteilt andere Lehren über die Demut, zum Beispiel, wenn er sagt, dass er nicht gekommen sei, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen oder wenn er sagt, dass »der, der sich für gering hält wie dieses Kind, der Größte im Himmelreich ist«; nun ist aber die Natur aller Kinder Reinheit und Schlichtheit und nicht gegenseitiges Überbieten. Erinnern wir uns auch an das Gleichnis über die Wahl der Plätze. – Dem heiligen Thomas von Aquin zufolge fordert die Demut weder, dass wir das, was in uns göttlich ist, dem unterwerfen, was beim anderen göttlich ist, noch, dass wir das, was in uns menschlich ist, dem unterwerfen, was beim anderen menschlich ist; erst recht hat sich das Göttliche nicht dem Menschlichen zu unterwerfen; es bleibt allerdings noch die manchmal heikle, immer aber unlösbare Frage nach der richtigen Definition der Dinge.

Individualisierung gleichgesetzt hat, nimmt er gleichsam in sich selbst die Wurzel jeder Sünde und den Ursprung des Bösen wahr; es ist, als hätte er nach dem Beispiel Christi alle unsere Unvollkommenheiten angenommen, um sie in sich selbst aufzulösen, im Lichte Gottes und im Brennen der Liebe. Bei einem heiligen Benedikt und einem heiligen Bernhard sind die »Stufen der Demut« Abschnitte auf dem Weg der Auslöschung des leidenschaftlichen »Ich«, Abschnitte, die durch Sinnbilder und Haltungen gekennzeichnet sind, durch Übungen, welche die Verwandlung der Seele bewirken; der Schlüssel dieser Weisheit liegt darin, dass Christus sich am Kreuz demütigte, indem er sich in der Nacht der Verlassenheit mit der Nacht des menschlichen Ego gleichsetzte und nicht mit einem bestimmten »Ich«; er fühlte sich verlassen, nicht weil er Jesus war, sondern weil er der Mensch als solcher geworden war; er hat aufhören müssen, Jesus zu sein, um die ganze Enge, die ganze Trennung von Gott schmecken zu können, die das bloße Ego und damit unserer gefallener Zustand mit sich bringt.<sup>14</sup>

Dass wir nicht unseren Platz in der Rangordnung der Sünder feststellen können, bedeutet durchaus nicht, dass wir keine Gewissheit besäßen, »schlecht« zu sein, nicht nur als Ego im allgemeinen, sondern auch, und ebendeshalb, als ein bestimmtes Ego; sich allein deshalb für »schlecht« zu halten, weil man »Ich« ist, würde die Demut ihres Inhalts entleeren.

14 Das Wort Christi: »Was nennst du mich gut? Nur einer ist gut: Gott allein« bezieht sich auf die größere Demut, um die es hier geht; dasselbe gilt, wenn Christus die kleinen Kinder als Beispiel anführt. Wenn man die mystische Überzeugung, man sei »der schlimmste Sünder«, wortwörtlich verstehen müsste, ließe sich nicht erklären, wie Heilige, die diese Überzeugung hatten, vom Bösen eines bestimmten Ketzers haben sprechen können; es wäre im Übrigen unsinnig, vom Menschen einen Sinn für die geringsten Schwächen ihrer Natur zu verlangen und gleichzeitig unfähig zu sein, diese Schwächen bei anderen zu erkennen.

Die Demut wird im Christentum im Zusammenhang mit der Liebe verstanden, und dies ist es, was ihm, zusammen mit anderen Faktoren, seine bezeichnende Struktur verleiht. »Die Gottesliebe«, sagt der heilige Augustinus, »umfasst alle Tugenden.«



»Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen.« Die christliche Botschaft wendet sich durch ihre Form *a priori* an das leidenschaftliche Element im Menschen, an den Punkt des Sündenfalls der menschlichen Natur, obwohl sie gnostisch oder weisheitlich bleibt in Christus selbst und damit in der trinitarischen Metaphysik, um nicht von der weisheitlichen Sinnbildlichkeit der Lehren und der Gleichnisse zu sprechen. In Bezug auf die allgemeine Form der Botschaft – die willensmäßige Sichtweise – konnte Christus jedoch sagen: »Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder« (Mk 2,17). Und wenn Christus sagt: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet«, wendet er sich genauso an unsere leidenschaftliche Natur und nicht an die reine Intelligenz, die neutral ist und die sich mit den »Gerechten« gleichsetzt. Wenn Christus »kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten«, bezieht sich das wieder auf den Intellekt – der allein das Recht hat zu richten – und auf die Gleichung »Christus-Intellekt«.

Die willensmäßige Sichtweise, auf die wir angespielt haben, zeigt sich ganz deutlich in der biblischen Geschichte: Wir sehen hier, wie sich ein zugleich leidenschaftliches und mystisches Volk unter dem Einfluss eines Gesetzes abmüht, das schwer auf ihm lastet und es in seinen Bann zieht, und wie es so auf vorsehungsmäßige Weise die inneren Kämpfe der leidenschaftlichen Seele – jeder Seele, insofern sie Leidenschaften

unterliegt – mit der Wahrheit erahnen lässt, die das höchste Ziel des menschlichen Zustandes ist. Die Bibel sagt immer »was geschieht« und fast nie »was ist«; die Kabbalisten sagen uns, dass sie Letzteres einschlussweise tut, was zuzugestehen wir die ersten sind, das ändert aber nichts an der sichtbaren Natur dieser Heiligen Schrift und an den menschlichen Ursachen dieser Natur. Andererseits hatte das Judentum das verborgen, was das Christentum berufen war, offen zu zeigen;<sup>15</sup> dagegen hatten die Juden in sittlicher Hinsicht offen gezeigt, was die Christen später zu verbergen gelernt hatten; die alte Schonungslosigkeit ist ohne Zweifel durch eine Esoterik der Liebe, aber gleichzeitig durch eine neue Heuchelei ersetzt worden.

Man muss auch Folgendes berücksichtigen: Die willensmäßige Sichtweise neigt dazu, das Ego wegen der Vorstellung der sittlichen Verantwortung aufrechtzuerhalten, während die Gnosis demgegenüber bestrebt ist, es auf die kosmischen Mächte zurückzuführen, deren Verbindung und Ergebnis es ist. Und weiter: Vom Standpunkt des Willens und der Leidenschaft sind die Menschen gleich; sie sind das aber nicht vom Standpunkt der reinen geistigen Schau, denn diese führt in den Menschen ein Element des Absoluten ein, das ihn als solches unendlich übersteigt. Auf die moralisierende Frage: »Wer bist du, dass du richtest?« – eine Frage, aufgrund der manch einer gern jegliche »Klugheit der Schlangen« oder jegliche »Unterscheidung der Geister« in einem verschwommenen und wohlmeinenden Psychologismus ertränken würde –, auf diese Frage hätte man immer dann, wenn ein Urteil unfehlbar ist, das Recht zu antworten: »Gott«; denn die Intelligenz,

15 Die Kommentatoren der Thora berichten, dass die Sprachstörung, unter der Moses litt, ihm von Gott auferlegt worden war, damit er nicht die Mysterien preisgeben könne, die das sinaitische Gesetz gerade verhüllen und nicht enthüllen musste; nun waren diese Mysterien aber im Grunde nichts anderes als die »christlichen« Mysterien.

in der es etwas »verhältnismäßig Absolutes« gibt, entzieht sich der Gerichtsbarkeit der Tugend, und demzufolge übersteigen ihre Rechte diejenigen des Menschen als leidenschaftliches und fehlbares Ego; Gott ist in der Wahrheit einer jeden Wahrheit. Der Ausspruch, dass »keiner Richter und Partei in eigener Sache sein kann« kann nur für das Ego gelten, insofern dieses den Geist begrenzt und verdunkelt, denn es ist willkürlich, der Intelligenz als solcher eine grundsätzliche Grenze bezüglich eines kontingenten Bereichs zuzuschreiben; zu behaupten, der Mensch habe keinerlei Recht zu beurteilen, wie es gewisse Moralisten gerne hätten, läuft darauf hinaus, dass er keinerlei Intelligenz besitzt, dass er nur Willen oder Leidenschaft ist und dass er keinerlei irgendwie geartete Ähnlichkeit mit Gott besitzt.

Die heiligen Rechte des Intellekts treten im Übrigen darin zutage, dass die Christen nicht auf die platonische Weisheit verzichten konnten, und dass später die römische Kirche das Bedürfnis verspürt hat, auf den Aristotelismus zurückzugreifen, wie um dadurch zuzugestehen, dass die *Religio* nicht von dem weisheitlichen Element absehen kann, das eine zu ausschließliche Sichtweise der Liebe in Misskredit hatte geraten lassen.<sup>16</sup> Wenn aber die Erkenntnis ein tiefes Bedürfnis des menschlichen Geistes ist, ist sie ebendadurch auch ein Weg.

Um zu unseren vorherigen Gedanken zurückzukommen, könnten wir uns auch wie folgt ausdrücken: Im Gegensatz zu dem, was für die Gnosis gilt, hat die Liebe kaum das Recht, andere zu beurteilen; sie nimmt alles auf sich und entschuldigt

16 Der Hang des Altertums, aus der Weisheit eine »Philosophie« zu machen, das heißt, eine Kunst um ihrer selbst willen oder eine »Erkenntnis ohne Liebe«, also eine Scheinweisheit, hat im Christentum die Vorherrschaft des gegenteiligen Standpunktes erforderlich gemacht. Die Liebe ist in der weisheitlichen Sichtweise das Element, das über die bloße Verstandestätigkeit hinausgeht und die Erkenntnis wirksam macht; man kann dies nicht genug betonen.

alles, zumindest auf der Ebene, auf der sie gelebt wird, einer Ebene, deren Grenzen entsprechend der individuellen Naturen verschieden sind: Der »fromme Betrug«<sup>17</sup> – aus Nächstenliebe – ist der Preis für den willensmäßigen Individualismus. Wenn die Gnosis ihrerseits wesentlich – und auf allen Ebenen – die Geister und die Werte unterscheidet, dann deshalb, weil ihr Standpunkt niemals persönlich ist, sodass für sie die Unterscheidung in »Ich« und den »Anderen« und die schwer zu durchschauenden und paradoxen Voreingenommenheiten, die sich daran heften, kaum eine Bedeutung haben; aber auch hier hängt die Anwendung des Grundsatzes von Einschränkungen ab, die uns die Natur der Dinge und unsere eigene Natur auferlegen.

Wenn die Liebe zum Nächsten die Tat eines unmittelbaren Bewusstseins und nicht die eines bloßen moralischen Gefühls ist, dann fordert sie, dass wir uns selbst im Anderen sehen und dass wir den Anderen in uns selbst sehen; die Spaltung in *ego* und *alter* muss überstiegen werden, damit der Riss zwischen Himmel und Erde geheilt werde.

17 Die Wahrhaftigkeit, die letztlich eine größere Bedeutung hat als moralische Vermutungen, setzt aufs Ganze gesehen den unbeirrbaren Gebrauch der Logik voraus, das heißt, nichts über die Wahrheit zu stellen, nicht in den gegenteiligen Fehler zu verfallen, indem man glaubt, unparteiisch zu sein, wenn man niemandem Recht oder Unrecht gibt. Man darf nicht das Unterscheidungsvermögen aus Sorge um Unparteilichkeit unterdrücken, denn Objektivität besteht nicht darin, Böses zu verzeihen und Gutes anzuklagen, sondern darin, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, ob uns das nun gefällt oder nicht; sie besteht folglich darin, einen Sinn für Größenverhältnisse sowie für Abstufungen zu haben. Es wäre unnötig, über solche einfachen Dinge zu sprechen, wenn man nicht in jedem Augenblick dieser falschen Tugend begegnete, die das genaue Sehen der Tatsachen stört und die auf ihre Skrupel verzichten könnte, wenn sie den Wert und die Wirksamkeit der Demut vor Gott hinlänglich in die Tat umsetzen würde.





Dem heiligen Thomas zufolge liegt es nicht in der Natur des freien Willens, das Böse zu wählen, obwohl diese Wahl auf die Willensfreiheit in Verbindung mit einem gefallenem Geschöpf zurückgeht; Wille und Freiheit sind also miteinander verknüpft, das heißt, dass der Kirchenlehrer in den Willen ein intellektuelles Element einführt und den Willen mit vollem Recht an der Intelligenz teilhaben lässt. Der Wille hört durch die Wahl des Bösen nicht auf, Wille zu sein – wir haben das schon bei anderer Gelegenheit gesagt –, er hört aber im Grunde auf, frei und damit intellektuell zu sein; im ersten Fall ist er dynamisches Vermögen, leidenschaftliche Macht – auch die Tiere haben einen Willen – und im zweiten Dynamisierung des Unterscheidungsvermögens. Man könnte hinzufügen, dass die Intelligenz im Irrtum ebenfalls nicht aufhört, sie selbst zu sein, in diesem Fall ist der Zusammenhang aber weniger unmittelbar als beim Willen; der Heilige Geist (Wille, Liebe) wird durch den Sohn (Intellekt, Erkenntnis) »gesandt« und nicht umgekehrt.

Die christliche Lehre behauptet nicht, dass sittliche Anstrengung metaphysische Erkenntnis hervorbringe, sondern sie besagt, dass die Wiederaufrichtung des gefallenem Willens – die Ausrottung der Leidenschaften – die in den Tiefen unserer gottförmigen Natur verborgene Beschaulichkeit freilegt; diese Beschaulichkeit ist wie eine Öffnung, der sich das göttliche Licht nicht versagen kann, weder im Hinblick auf die Gerechtigkeit noch *a fortiori* im Hinblick auf die Barmherzigkeit; in der Gnosis wird dieser Vorgang mystischer Alchemie von geeigneten Begriffen und Bewusstseinszuständen begleitet.<sup>18</sup>

18 Die Erkenntnis ist dann »heiligmachend« und beschränkt sich nicht darauf, ein mehr oder weniger berechtigtes Ursächlichkeitsbedürfnis zu stillen; sie verträgt sich voll mit der paulinischen Lehre von der Liebe. Die Unerbittlichkeit der Erkenntnis ist nicht Anmaßung, sondern Reinheit.

So gesehen steht der Vorrang der Liebe dem weisheitsmäßigen Standpunkt nicht entgegen, sondern erleuchtet dessen Wirksamkeit.<sup>19</sup>



Die Moral der hingehaltenen linken Wange – wenn man hier überhaupt von »Moral« sprechen kann – bedeutet keine außergewöhnliche Fürsorge dem Gegner gegenüber, sondern eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber den Verkettungen dieser Welt, oder genauer, die Weigerung, sich in den Teufelskreis irdischer Ursächlichkeiten hineinziehen zu lassen; wer um jeden Preis auf der persönlichen Ebene Recht haben möchte, verliert die Gelassenheit und entfernt sich von dem »einen Notwendigen«; die Angelegenheiten dieser Welt ziehen nur Sorgen nach sich, und diese Sorgen entfernen von Gott. Wie jede geistige Haltung kann sich der Friede allerdings von

Gnosis macht das Wissen wirksam, seinsmäßig, »gelebt«. – Außerhalb der Gnosis geht es nicht darum, die Leidenschaften auszurotten, sondern darum, sie auf den Himmel zu lenken.

19 Die augustinish-platonische Erkenntnislehre befindet sich noch in vollkommener Übereinstimmung mit der Gnosis, wohingegen der thomistisch-aristotelische Sensualismus, ohne auf seiner Ebene und in seinen Grenzen falsch zu sein, gut zu den Erfordernissen des Weges der Liebe – im spezifischen Sinn des Ausdrucks *Bhakti* – passt. Dieser Vorbehalt ist aber weit davon entfernt, für den gesamten Thomismus zu gelten, der in Vielem ganz einfach in der Wahrheit aufgeht. Man muss die Meinung jener zurückweisen, die glauben, dass der Thomismus – oder irgendeine andere Weisheitslehre aus alter Zeit – nur dann noch wirksam sei, wenn wir ihn »in uns neu erschaffen« – wir »Menschen unserer Zeit« –, und dass sich ein heiliger Thomas, hätte er Descartes, Kant und die Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts gelesen, anders ausgedrückt hätte; in Wirklichkeit hätte er dann nur tausend weitere Irrtümer zu widerlegen gehabt. Wenn ein Satz aus alter Zeit richtig ist, muss man ihn nur gelten lassen; wenn er falsch ist, gibt es keinen Grund, ihn in Betracht zu ziehen; ihn aber durch einen Schleier von Irrtümern oder neuen Eindrücken hindurch »überdenken« zu wollen, ist offensichtlich ohne Belang, und ein derartiger Versuch beweist nur, in welchem Ausmaß man den Sinn für die echte und zeitlose Wahrheit verloren hat.

äußerer Tätigkeit lösen; der heilige Zorn ist innerlich ruhig, und die unvermeidliche Rolle des Verfechters der Gerechtigkeit – unvermeidlich, weil sie durch höhere und nicht persönliche Interessen begründet ist – kann mit einer Geisteshaltung übereinstimmen, die frei ist von Anhaftung und Hass. Christus bekämpft die Leidenschaften und das persönliche Interesse, nicht aber Pflichterfüllung oder das gemeinsame Interesse; anders gesagt, widersetzt er sich dem persönlichen Interesse, wenn dieses leidenschaftsbestimmt ist oder wenn es die Interessen anderer beeinträchtigt, und er verdammt den Hass, selbst wenn er einem höheren Interesse dient.

Die vom Evangelium angeratene »Gewaltlosigkeit« versinnbildlicht und verwirklicht die Tugend des Geistes, der eher mit dem beschäftigt ist, »was ist« als mit dem, »was sich ereignet«. Der Mensch verliert im Allgemeinen viel Zeit und Kraft damit, sich Fragen nach der Ungerechtigkeit seiner Mitmenschen und auch nach der etwaigen Unerbittlichkeit des Schicksals zu stellen; ob es nun menschliche Ungerechtigkeit oder göttliche Strafe gibt, die Welt – der »Formenstrom« oder das »kosmische Rad« – ist, was sie ist, sie folgt nur ihrem Lauf; sie entspricht ihrer Natur. Die Menschen können nicht umhin, ungerecht zu sein, insofern sie ein Teil dieses Laufes sind; sich davon zu lösen und entgegen der Logik der Tatsachen und der Knechtschaft, die sie mit sich bringt, zu handeln, muss in den Augen der Welt als Verrücktheit erscheinen, in Wirklichkeit bedeutet es aber, hienieden den Standpunkt der Ewigkeit einzunehmen. Und diesen Standpunkt einzunehmen bedeutet, sich selbst aus weitem Abstand zu sehen: Es bedeutet zu sehen, dass wir selbst ein Teil dieser Welt der Ungerechtigkeit sind, und dies ist ein weiterer Grund dafür, gleichgültig gegenüber dem lärmenden Umfeld menschlicher Streiterei zu sein. Der Heilige ist der Mensch, der handelt, als ob er gestorben und zum Leben zurückgekehrt wäre: Da er schon aufgehört hat, im irdischen

Sinne »er selbst« zu sein, möchte er nicht zu diesem Traum zurückkehren, er bleibt vielmehr in einer Art Wachsein, welche die Welt in ihrer Enge und Unreinheit nicht verstehen kann.

Reine Liebe ist nicht von dieser Welt der Gegensätze; sie ist von himmlischem Ursprung und ihr Ziel ist Gott; sie lebt gewissermaßen in sich selbst, von ihrem eigenen Licht und im Strahl Gottes, der die Liebe ist, und deshalb »sucht die Liebe nicht den eigenen Vorteil, sie lässt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse nicht nach; sie freut sich nicht über das Unrecht, freut sich vielmehr mit an der Wahrheit; alles deckt sie zu, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles erträgt sie« (1Kor 13,5-7).